

später Josephine das Gefühl, sie müssten etwas für ihren Teint tun, wies ich sie auf ihre von der Sonne ausgebleichten Haare hin. Das genügte im Normalfall schon, und ich war sie los. Als Kind verbrachte ich die meiste Zeit auf dem Balkon, der zum Garten hinaus lag. Ich versteckte mich hinter den Gitterstäben, von wo aus man den ganzen Park überblicken konnte, die dunkelgrünen, fleischigen Rhododendronrabatten, die sich an das Haus schmiegen und die scharf gemähten Rasenflächen, die an jeder Ecke mit feisten, weißen Putti bestückt waren. Ich sah auf Aline, das junge, schwarze Kindermädchen aus Seattle, und zählte, wie oft sie um das Haus lief, um mich zu suchen, und jedes Mal, wenn sie in mein Blickfeld kam, malte ich mit

Mamas Lippenstift einen Strich auf den Balkonboden. An guten Tagen kam ich auf achtzehn.

„Miss Emma, Sie werden schon sehen, was Sie davon haben, wenn Sie jetzt nicht sofort zum Vorschein kommen.“ Das sagte sie immer und sie wußte, daß es mich nicht beeindruckte. Doch beide wußten wir, daß sie mich nicht fangen würde, ich war zu jung und zu flink, und sie zu faul und zu dick. Ich wartete so lange, bis sie um die Ecke gekeucht war, und schlüpfte dann leise in das kühle Treppenhaus. Auf dem geschwungenen, schmiedeeisernen Treppengeländer konnte man perfekt rutschen. Als kleines Kind brach ich mir dabei den linken Fuß, doch da niemand Notiz davon nahm, rutschte ich weiter, bis ich verheiratet war.

Wichtig war, so schnell zu rutschen, daß man mit dem linken Fuß die Balance in der Luft halten konnte und sich mit dem rechten am Geländer entlang gleiten ließ; wurde man ängstlich und zögerte, fiel man zwangsläufig. Ich war jedoch so gut, daß ich Zeit meines Lebens bedauere, daß es für Treppengeländerrutschen keinen Wettbewerb gibt. Ich wußte, keiner hätte mich schlagen können. Beim Aufkommen mußte der dunkelbraune, polierte Treppenabsatz genau getroffen werden. Schnell, mit nackten Füßen über den kalten Marmorfußboden und raschem Blick in den Spiegel im Vorzimmer, ob Mama oder Papa mich entdecken würden, floh ich mit gesenktem Kopf nach draußen ins Freie. Hatte ich diesen Gang geschafft, kletterte ich die

große Hängebuche hinauf, die hundert Meter vom Haus entfernt stand. Von dort aus hatte man den besten Ausblick auf unser prächtiges, verleugnetes, englisches Herrenhaus mit seinen spitzen Giebeln und dem Efeu, der sich um die großen Fenster rankte. Ich liebte ihn, aber Mama sagte, er müsse weg, er zerstöre den Stein. Doch ich wußte, für solche praktische Dinge war sie zu vergeßlich.

Wenn ich an meine Mutter denke, dann denke ich vor allem an ihre Krankheiten, die sie regelmäßig befielen und zu ihren hervorstechendsten Eigenschaften gehörten.

Ich kann mich sehr gut daran erinnern, wie meine schöne Mutter in ihrem großen, weißen Holzbett lag, dessen Kopf- und Fußende mit

blauem Damast bespannt waren. Die Wände des Schlafzimmers waren weiß gestrichen, mit Stuck abgesetzt und die dunkelroten Samtvorhänge die meiste Zeit des Tages zugezogen.

Ich durfte nicht laut mit ihr reden, sie war sehr empfindlich in bezug auf Geräusche und vor allem in bezug auf mich.

„Du klingst wie ein Reibeisen, Emma“, sagte sie immer. „Sprich so wenig wie möglich.“ So wußte ich nicht genau, was ich in ihrem Krankenzimmer sollte, wenn Aline mich in diesen Tagen gegen die Mittagszeit an der Hand nahm und mich zu ihr führte. Ich saß an ihrem Bett und hörte ihr ergeben zu, wie sie mir Ratschläge gab. Sie waren immer von der gleichen Art: ich solle mich nicht schmutzig